

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 42.

Sonntag, den 11. Februar.

1838.

Dorothea Weide.

Erzählung aus Leipzigs Vorzeit von Schallo.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten —
Denn das Unglück schreitet schnell!

Schiller.

Seit Menschengedenken war nie ein so heißer Sommer gewesen, als in diesem Jahre, da man schrieb 1540 nach unsers Herrn Geburt. Die Feldfrüchte verdarben, Brunnen und Bäche trockneten aus, welk und bekräutelt standen die im Frühling noch mit so frischem Grün geschmückten Bäume. Man glaubte sich unter die mittägliche Zone versetzt; alles seufzte nach einem wohlthätigen, erquickenden Regen; in den Kirchen Leipzigs ward täglich darum gebeten.

Endlich schien der sehnliche Wunsch der halb verschmachteten Einwohner erfüllt zu werden. Den dritten August stiegen schwere Gewitterwolken in Osten auf; zur Mittagsstunde entstand ein fürchterlicher Sturm, der ganze Himmel umzog sich, es ward finster wie bei Nacht. „Gott set uns gnädig“, sprach in banger Erwartung Meister Weide, der achtbare Bürger und Obermeister der Leipziger Böttcherzunft, indem er sorgfältig die kleinen Fenster seines Wohnhauses auf dem neuen Neumarkte verriegelte: „s wird ein spereliches Wetter werden.“ —

Kaum waren diese Worte über seine Lippen, so erfolgte ein Blitz und Donnerschlag, daß das Haus erbebte. Hoch auf fuhr die achtjährige Dorothea, des alten Mannes einzige Tochter, Todtenblässe überzog ihr wunderliebliches Antlitz. „Laßt uns beten! Vater“, rief das zarte Blüthchen ängstlich, die kleinen Hände faltend: „unser lieber Herr Gott zürnt.“

„Nicht auf Dich, mein frommes Kind“, entgegnete der unruhig auf und abgehende Vater, „aber es giebt der bösen Menschen viele, die wohl zittern müssen vor dem Borne ihres Schöpfers in gefährvoller Stunde.“ —

Ein neuer Blitz zuckte durch das düstere Zimmer, fürchterlicher rollte der Donner und Dorothea stammelte mit bebenden Lippen: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen.“ — —

„Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen“, wiederholte plötzlich sichtbar ergriffen Meister Weide, — „welch' eine deutfame Mahnung aus dem Munde meines Kindes! — hab' ich Sünder nicht auch diesen Worten der heiligen Schrift zuwider gehandelt? Kann ich wohl mit reinem Herzen meine Augen zum Himmel erheben, da Nachbar Horn, von mir angefeindet, hilflos und verlassen auf seinem Sterbelager verschmachtet? — Ja, ich will hinüber, will Christenpflicht üben, ihm die Hand zur Versöhnung bieten, den Elenden nach Kräften unterstützen und mein mahnendes Gewissen beruhigen.“

„D, gebt ihm mein Bettchen, Vater!“ bat unter hervorstreichenden Thränen die kleine Dorothea; „ach, der arme Mann hat wohl keins? — auf dem weichen Kissen wird er recht sanft einschlummern; nehmt ihm auch mein Butterschnittchen mit.“

Meister Weide konnte vor Rührung nicht antworten; sprachlos drückte er das gute Kind an sein überströmendes Herz.

„Nicht wahr, lieb Väterchen“, schmeichelte durch ihre Thränen lächelnd die kleine Barmherzige, „Ihr thut es? auf daß uns der liebe Gott wieder gnädig sei.“

„Er ist es schon“, sprach freudig der Vater, „da sieh!“ — und unter des Donners schrecklicher Stimme gossen die weit zerrissenen Wolken eine ganze Fluth aus. Sorgfältig zählte nun bei Blich und Schlag Meister Weide seine Putschschläge nach, und gar bald überzeugte, das Gewitter entferne sich immer weiter, betief der fromme Mann seine Hausgenossen zusammen, mit ihnen ein Lob- und Danklied anzustimmen. Als solches vorüber und nach einer halben Stunde, der heftigste Platzregen nachlassend, sich ein prächtiger Regenbogen am Himmel zeigte, ging er, seinem Vorsatze getreu, hinüber zum todtkranken Nachbar.

Auf feuchtem Stroh, im ärmlichen Dachkammerchen lag der weiland wohlhabende Bürger Horn, ein Bild des Jammers. — Seit dem Tode seiner braven Frau zum gemeinsten Trunkenbold herabgesunken, hatte sich der sonst so fleißige Strumpfwürkermeister jetzt überall verächtlich gemacht. Kein rechtlicher Mann mochte ferner mit Störenfried, wie man ihn allgemein nannte, Umgang pflegen. Die ganze Nachbarschaft gerieth mit dem Bankrüchtigen in Streit, er verwickelte sich in kostspielige Prozesse, lebte dabei herrlich und in Freuden, setzte Haus und Hof daran — und war nach sechs Jahren, mit gänzlich zerrütteter Gesundheit, ein Bettler.

Großmüthig unterstützte geraume Zeit Meister Weide den Elenden, obgleich er als unruhiger Nachbar ihm vielen Schaden zugefügt hatte. Da er aber seinem Wohlthäter mit dem größten Undanke lohnte, dessen reichliche Gaben liebedürftig verschwendete, zog der gekränkte Mann auch seine Hand von ihm ab und verbot dem Nichtswürdigen streng, je wieder seine Thürschwelle zu betreten. Dieß war freilich ein Donnerschlag für den leichtsinnigen Horn — denn schon längst fühlte er sich zu jeder Arbeit unfähig, konnte selbst seinen nothwendigsten Lebensunterhalt nicht mehr verdienen. Zum Unglück starb auch kurz darauf eing'altete Wittib, die seit mehreren Jahren bei seinem einzigen Sohne Mutterstelle vertreten, den bildschönen Knaben zu sich genommen und in Gottesfurcht und Ehrbarkeit auferzogen hatte. Auch sie war arm, aber sehr barmherzig gewesen, hatte für den kleinen Liebling ihr Weniges, mühsam an dem Spinnrocken verdient, gern und willig aufgeopfert — um ihn stets mit